

HENDRIK CONSCIENCE

DIE

DORF-PLAGE

Hendrik Conscience

Die Dorf-Plage

«Public Domain»

Conscience H.

Die Dorf-Plage / H. Conscience — «Public Domain»,

Содержание

I	6
II	19
Конец ознакомительного фрагмента.	22

Heinrich Conscience Die Dorf-Plage



I

Zwei schlichte, sonntäglich gekleidete Landbewohner kehrten an einem Nachmittag von der benachbarten Stadt nach ihrem Dorfe zurück.

Die Landschaft, die sie durchwanderten, war eine der Schönsten des Hagelandes.¹ Die Straße schlängte sich, quer durch den braunen Eisenstein gehauen, neben einem Hügelrücken in wundersamen Wellenlinien über Höhen und Tiefen dahin, bis zu dem kleinen Kreuz mit dem vergoldeten Hahn, das in der Ferne aus dem dunklen Laubwerk hervor glänzte. An der einen Seite des Weges erhob sich die steile Felsenwand, deren dunkle Farbe mit dem lieblichen Grün üppigen Brombeergesträuchs bedeckt war, und welche die Aussicht nach dieser Richtung versperrte . . . Zuweilen indessen senkte sich der Boden zu einem reich bepflanzten Thale und es ließ sich von der Höhe, auf der sich unsere Wanderer befanden, mit einem einzigen Blicke die ganze weite Strecke überschauen. Ein schönes Schauspiel gewährte es besonders, in der Ferne die Tannenwälder, gleichsam über einander gestapelt, an den Hügelwänden sich hinauf— und hinabbreiten, und in immer schwächerem Farbenton, ihr saftiges Grün allmählig mit den Dünsten des Horizontes in ein nebelhaftes Grau verschwimmen zu sehen.

Auf der andern Seite des Weges hatten die Gewitterregen ein breites Bett aufgewühlt, hinter welchem eine weite Fläche wohlbebauter Felder sich erstreckte, deren regelmäßige Furchen bis an den Abhang einer andern Hügelreihe fortliefen und dort als bunte Teppiche von den Rücken der Berge herabzuhängen schienen.

Es war Herbstzeit; die Spätsonne glänzte mit höherer Gluth am wolkenlosen Himmel und spielte in den mannigfaltigsten Schattierungen mit den bunten Farben des halbverwelkten Laubes. Obgleich ihr Licht noch in voller Klarheit strahlte, verkündigte bereits am Fuße der fernen Wälder der zarte Purpurton, daß die Luft kälter wurde als die Erde, und die Abendnebel aufstiegen.

Von den Anhöhen, über die sie der Weg führte, konnten die zwei Wanderer Stundenweit blicken und des prächtigen Gemäldes genießen, das die stille Herbstnatur vor ihren Augen entrollte, aber sie schienen es kaum zu beachten und wanderten schweigsam ihre Straße fort.

Der eine war ein alter Mann mit grauem Haare und tief gefurchtem Gesicht. Obschon von den Jahren gekrümmt, schritt er noch leichten Trittes dahin und bedurfte kaum des Knotenstockes, der ihm an einer ledernen Schnur von der Faust hing. Auch seine Augen blickten helle und der ruhig ernste Ausdruck, der über seinen Zügen lag, zeugte noch von Gemüthsstärke und Willensfestigkeit.

Ein grober Filzhut aus dem vorigen Jahrhundert verbarg theilweise sein Silberhaar und ein nicht minder altmodischer Ueberrock hing ihm fast bis an die Fersen herab.

In demselben Anzug hatte der gute Mann einst vor dem Altare gekniet, als er seiner Bethe die ewige Treue gelobte. Sorgsam hatte er ihn geschont, denn derselbe hatte ihn ein gut Theil Silberstücke gekostet . . . Sechszwanzig Jahre waren seit jenem Hochzeitsmorgen verstrichen und noch holte er ihn nur dann aus dem Schrein, wenn er zur Kirche ging oder in Geschäften sich nach der Stadt begeben mußte.

Sein Begleiter war ein junger Gesell, dem Gesundheit und Kraft aus dem frischen Gesichte strahlten. Eine hübsche Tuchmütze hing ihm über dem linken Ohr und üppig wallten die braunen Locken über die Schultern herab. Die Zipfel einer bunten Halsbinde bedeckten zierlich den Brustschlitz seines feinen blauen Kittels. Es leuchteten ihm die Augen von stiller Lebenslust, ein süßes Lächeln umschwebte den Mund und die flüchtigen Blicke, die er zuweilen um sich warf, verriethen die Einfalt seines Herzens und das volle Vertrauen, womit er die Zukunft erwartete.

¹ Hageland heißt ein Strich in Belgien, der, unter den Stadtmauern von Aerschot und Diest beginnend, sich ins Limburgische, über St. Trond und Thienen (Tirlemont) erstreckt. Oberhalb Aerschot ist die Gegend am reizendsten.

Auf der rechten Schulter trug er an einem Stock einen beladenen Korb; die Hand, womit er den Stock hielt, war mächtig und breit, und die schwieligen Finger bezeugten, daß der junge Bauer, der eben erst zum Manne herangereift war, schon manche schwere Arbeit bestanden habe.

Seit einiger Zeit schritt der alte Mann mit gesenkterem Haupte, als er zu thun pflegte, dahin. Offenbar hatten ernste Gedanken seinen Geist ergriffen, und der häufige Wechsel seines Ausdrucks ließ auf Kummer und ängstigende Sorgen schließen.

Wohl war seinem Gefährten diese düstere Stimmung nicht entgangen und mit einer stillen Theilnahme, die von Achtung und Ehrerbietigkeit zeugte, suchte er auf dem Gesichte des Alten die Ursache dieser traurigen Gemüthsbewegungen heraus zu lesen.

Als ob der Zug seiner Gedanken ihn endlich zu einem Schlusse geführt hätte, sprach endlich der Greis mit nachdrucksvollem Tone:

– »Ja, Lukas, mein Sohn, wohl ist es so, wie zuweilen unser alter Pastor scherzend sich ausdrückt: – Als der Teufel sah, daß er nicht mehr genug Seelen zu fangen im Stande sei, da verwandelte er sich in Branntwein und Seitdem ist die Hölle zu klein."

– »Wie kommt Ihr darauf, Vater?« fragte der Jüngling verwundert.

Aber der Alte ließ sich in seinem Gedankengange nicht stören, und fuhr fort, mit einem Ausdrücke der Verachtung:

– »Was kann es aber auch für ein verächtlicheres Geschöpf auf der Erde geben, als den Trunkenbold? Träge und sorglos läßt er seine Felder entweder unbesäet liegen, oder das Unkraut darin ungehemmt seine Saaten ersticken; schamlos sieht er seine Sachen immer bedenklicher rückwärts schreiten und verzehrt in elender Schlemmerei das Wenige, das er erworben. Frau und Kinder quälen sich ab in Angst und Verdruß, leiden Hunger und Durst und sehen die bitterste Noth drohend vor der Thüre stehen. Er unterdessen schlendert herum, lärmend, fluchend und singend, zur Schande des ganzen Dorfes. Im Taumel seines stürmischen Uebermuthes hofft er der nagenden Gewissensbisse Meister zu werden, verliert dabei aber am Ende sowohl seine arme Seele, als den Verstand. Und so geht es vom Bösen zum Schlimmeren fort, bis er sich endlich mit seiner unglücklichen Familie auf den Bettel zu gehen gezwungen sieht, ja vielleicht an der Thüre desselben Hofes ein Stück Brod erstehen muß, den sein Vater mit saurem Schweiß zum schönsten Gedeihen gebracht hatte, um ihn dem undankbaren Sohne in gutem Stande zu hinterlassen. Sieh, wenn ich nur daran denke, so kocht mir das Blut in den Adern. Elende Tagediebe!«

Der Jüngling blickte verdutzt auf seinen Vater, dessen Aeußerungen er in ihrer nächsten Ursache immer noch nicht begriff. Dieser aber fuhr fort:

– »Sieh meine Hände, Lukas, sieh mein Gesicht und meinen gewölbten Rücken. Vor den Jahren bin ich alt und gebrochen. Gar früh war ich eine Waise, meine Eltern hatten bei einer Feuersbrunst beide den Tod gefunden, und auch mein Ohm, der gute Mann, der sich damals meiner annahm und ich zur Schule schickte, starb, da ich eben dreizehn Jahre alt geworden. Da wurde ich Knecht auf dem großen Hof hinter dem Kreuzberg. Als ich deine Mutter heirathete, besaßen wir Nichts als eine Ziege und einige an unserem Tagelohn ersparte Gulden. Aber wir haben wacker geschafft und gesorgt, und Gott segnet immer die rüstige Arbeit. So haben wir es allmählig so weit gebracht, daß wir ein Pferd, vier Kühe und ein ziemliches Stück Land in Pacht besitzen, und dabei noch ein kleines Häuschen Geld für die bösen Zeiten im Rückhalte haben. Es wird wohl auch einmal ein Kreuzchen über meinem Grabe auf dem Kirchhofe ragen – aber nicht wahr, Lukas, du wirst dir es nie aus dem Sinne schlagen, daß Alles, was ich dir zurückgelassen, die mühsame Frucht meiner Arbeit, der wohlverdiente Lohn meines Schweißes war; daß dein Vater und deine Mutter Mangel gelitten und sich zu Tode gearbeitet haben, um dir zu deinem Besitzthum zu verhelfen. Nicht wahr, du wirst es treulich pflegen, dieses kostbar errungene Besitzthum, es vermehren, es mit Umsicht verwalten, als ein theures Andenken unserer treuen Liebe?«

Der herzliche Ton dieser Worte rührte den jungen Burschen fast zu Thränen.

Mit sanfter Wehmuth erwiederte er:

– »Lieber Vater, was sagt ihr denn? Ihr irrt euch; habe ja bei Baes² Anton doch höchstens ein einziges Glas Diester—Bier getrunken!«

Da griff ihn der Alte bei der Hand und sagte:

– »Oh, meine Rede geht nicht auf dich, Lukas; Gott sei es gedankt, du bist brav und arbeitsam, und deine Güte, deine Tugend ist mir ein theurer Lohn für meine Mühen. Wenn – du einmal alt und von der Arbeit aufgerieben, gebückt unter der Last deiner Jahre einhergehst, dann sollst du es auch empfinden, mein Sohn, wie trostvoll es ist, zu wissen, daß einem der Segen des Schweißes nach dem Tode nicht von unwürdigen Kindern vergeudet wird.«

– »Aber, Vater, ich werde nicht klug aus euren Worten,« sagte der Sohn; »es liegt euch etwas auf dem Herzen; sagt es doch lieber heraus.«

– »Ach, es würde dir gar zu wehe thun, Lukas.«

– »Mir? – was mag das sein?«

– »Nun, früher oder später, erfährst du's doch; also brauche ich nicht länger damit einzuhalten.

Weißt du, was mir der Notar unseres Grundbesitzers heute gesagt hat? – Bauer Staers wird morgen oder übermorgen von Gerichtsdienern vor die Thüre seines Hofes gesetzt werden!«

– »Himmel! und Clara?« rief der Junge mit schmerzlichem Erstaunen.

– »Ja, Clara, die arme Clara,« versetzte der Greis. »Sie hat freilich solch elendes Loos nicht verdient, aber sie muß ihrem Vater folgen, wohin sich dieser auch wenden mag . . . «

– »Bauer Staers aus seinem Pachte getrieben?« wiederholte Lukas mit Zittern. »Es ist nicht möglich; was kann man denn gegen ihn haben?«

– »Den vorjährigen Pachtzins ist er noch immer schuldig, und wir sind schon fast im Oktober.«

– »Aber er besitzt ja selbst ein hübsches Stück Land zu eigen?«

– »Zwei Jahre lang war es verpfändet und ist längst verkauft,« antwortete der Alte.

– »Er ist doch einst reich gewesen?«

– »Das gerade nicht, aber wohlhabend, und hätte er besser Haus gehalten, er wäre am Ende auch reich geworden, denn er hat viele gute Bauernjahre erlebt.«

– »Was ist denn aus seiner väterlichen Erbschaft geworden? so viel kann doch ein Mensch nicht Vertrinken!«

– »Das scheint dir so, Lukas; aber die Kehle eines Säufers ist ein bodenloses Faß und es bedarf keiner fünfzehn Jahre, um weit mehr zu verthun, als Bauer Staers je besessen hat. Ich will dir nun erzählen, wie es mit ihm gegangen ist; es wird uns Kurzweil geben und kann dir dabei zur Warnung dienen, mein Sohn . . . «

– Von anderen Empfindungen beherrscht, wollte Lukas noch einige Bemerkungen machen, aber der Vater ließ ihn nicht zum Worte kommen und begann:

– »Höre nun und unterbrich mich nicht. – Jan Staers' Eltern waren Leute, bei denen es nicht knapp herging: sie bestellten ihre Felder vortrefflich und scheuten keine Arbeit, aber im Verstande sah es nicht ganz richtig bei ihnen aus und die guten Leute bildeten sich etwas mehr ein, als es Bauersleuten ansteht. So sollte denn auch ihr einziger Sohn, nicht wie sie, hinter dem Pfluge einhergehen; in der Stadt sollte er wohnen und den Herrn spielen. Sie schickten ihn in eine Schule, wo Doktoren und Advokaten gebildet werden, aber nach zwei Jahren wurde Jan des Lernens müde und wollte lieber ein Bauer werden, indem er dachte, es sei doch viel angenehmer, einer Wirthschaft vorzustehen, als sich in der weiten Welt eine unsichere Existenz zu suchen. So weit ging es noch an . . . aber anstatt ihren Sohn an die Arbeit zu gewöhnen, ließen ihn die Eltern ganz nach seiner Laune schalten und steckten ihm viel zu viel Geld in die Tasche. – Die Gelegenheit macht Diebe, sagt das Sprichwort, und Müßigang ist aller Laster Anfang, sagt unser alter Pastor. Ganze Tage lang wußte Jan nicht, wohin er seinen Körper herumschleppen sollte. So lief er ins Wirthshaus, zuerst aus langer Weile, dann aus Gewohnheit; Anfangs trank er ein einziges Gläschen, aber daraus wurden bald zwei,

² Baes ist der vläm. Ausdruck für Schenkewirth.

drei und noch mehr. Die Wirthe natürlich behandelten ihn achtungsvoll und schmeichelten seinem Hochmuth, und ein Troß von gierigen Speichelleckern, deren es leider gar viele auf unserem Dorfe giebt, begleitete ihn auf jedem Tritt und rühmte, um damit seine Zechfreiheit zu erkaufen, Alles, was der junge Mensch that oder sagte. Kurz Jan Staers war allmählig ein Trunkenbold geworden, ehe er selber, geschweige denn seine Eltern, es ahnte. Da ließ er sich in eine Bekanntschaft ein mit der Tochter aus dem blinden Pferd, einem kleinen Wirthshaus, das früher dort hinter dem Hügel stand. Seine Trauung geschah an demselben Tage, als die meinige, und es ist jene Hochzeit die einzige Gelegenheit, bei der ich je einen andern um seinen Wohlstand beneidet habe. Staers' Braut war schön in Seide und Sammt aufgeputzt und er selber hatte sich in der Stadt einen feinen Rock machen lassen, nebst einem Hute, der wie ein Spiegel glänzte. Sie sahen aus, als ob sie die Herren des Dorfes wären, während ich mit den Kleidern, die ich noch am Leibe habe, und meine arme Bethe, deine Mutter, mit ihrem kattunen Mieder und ihrem gestreiften Rocke, wie Dienstleute des Bauern Staers daneben aussahen. Da habe ich es unserem Herrgott vor dem Altare gelobt, daß ich rastlos arbeiten würde, bis meine gute Bethe auch in besseren Kleidern zur Kirche gehen könne . . . und ich habe Wort gehalten . . . Aber ich vergesse weiter fortzufahren in der Geschichte des Jan Staers . . . Du magst daraus lernen, Lukas, daß es wahr ist, wenn es heißt: Wer einmal ein Sklave des Trunkes geworden, hat seine Seele dem Teufel verkauft . . . Im Anfange seines Hausstandes verhielt sich Jan ziemlich anständig und arbeitete wohl auch zuweilen auf dem Felde und wir glaubten alle, er habe mit dem Junggesellenleben auch seine schlimme Lebensart abgestreift; aber es dauerte nicht lang und man sah ihn wieder im Wirthshaus und wenn er auch mäßiger trank, so glühten ihm doch manchmal die Backen und leuchteten ihm in nicht natürlicher Weise die aufgelaufenen Augen . . . Seine Eltern starben in demselben Jahre kurz nacheinander und Jan wurde Pächter auf dem steinernen Hofe. Da er seines Vaters Kasse wohl versehen fand, dünkte er sich jeder Sorge für die Zukunft enthoben und fing an, seine Arbeit immer mehr zu versäumen, um seiner Trinklust zu fröhnen. Ob er seine Frau mißhandelte, weiß ich nicht; gewiß ist, daß sie von Tag zu Tag mehr abzehrte und Jedermann sagte sich, es müsse dies nicht von allzu behaglichem Lebensgenusse herrühren. – Jan ging damals noch von Zeit zu Zeit zur Kirche. Eines Sonntags aber stellte der Pastor ein Gleichniß auf, von einer aus Lehm gebauten Hütte, die mit der Zeit einen steinernen Pachthof aufgezehrt hatte. Die Hütte, sagte er, bewohnte ein arbeitsamer rechtschaffener Mann; der Pächter des steinernen Hofes hingegen war ein leichtsinniger Säufer. Da nun unser Häuschen – das zu jener Zeit noch aus Lehm bestand – nicht weit von seinem Hofe lag, glaubte Jan Staers, das Gleichniß des Pastors sei auf ihn und mich gemünzt gewesen, und wurde so sehr auf mich erbittert, daß er mich seitdem nur mit hämischem Auge ansah. Unter seinen saubern Gesellen heißt er mich einen Grillenfänger, einen Haarklauber, einen Knauser, einen Splitterrichter u. dgl . . . aber was kümmert's mich; weiß ich doch, daß der nur unglücklich genannt werden muß, der von schlechtem Gesindel sich rühmen hört. – Aber ich komme wieder von meiner Erzählung ab . . . Ich habe dir nämlich noch kurz zu berichten, was du zum Theil selbst mit angesehen hast. Als Jan bemerkte, daß es mit seinem Wohlstand gewaltig bergab ging, wollte er ihm mit gewagten Unternehmungen wieder aufhelfen. Er legte einen Getreidehandel an, aber da er immer noch zu tief ins Gläschen guckte, ist ihm der Handel auch nicht sonderlich gelungen und in kurzer Zeit sah er sich um seinen letzten Stüber gebracht. Nach sechs Jahren starb seine Frau und von da ab ist er vollens ins Elend gerathen; Knecht und Magd liefen davon; die Felder blieben brach liegen oder wurden an arme Leute vermietet, die Kartoffeln darauf pflanzten; eine Kuh nach der andern wurde verkauft, so daß er am Ende nur noch eine einzige übrig behielt. Auch sein letztes Pferd ging darauf. Denke dir, Lukas, eine einzige Kuh für einen so stattlichen Hof! Der Gedanke thut mir fast so weh, als wenn ich von mir selber redete. Wir, die wir auf magerem Sandboden vom Morgen bis zum Abend uns abmühen, um einige kümmerliche Früchte zu erringen, müssen auf den fetten Feldern des Nachbars das Unkraut wuchern sehen! Es ist dies eine Schande, behaupte ich, eine Schande vor Gott und der Menschheit . . . So begreift sich's, daß, wie gesagt, Jan Staers im vergangenen Jahre seinen Zins nicht hat entrichten können; unser Grundherr, der ihn lange geschont hat um seines seligen Vaters

willen, hat endlich die Geduld verloren und ist auf dem Punkte, kurzen Prozeß mit ihm zu machen. Morgen sollen die Gerichtsdienner Alles auf dem Hof in Beschlag nehmen und den Schlemmer auf die Straße setzen . . . So geht es den Säufern, mein Sohn; den Anfang macht ein Tröpfchen Branntwein; aber das Ende ist der Bettelsack, dass Verbrechen oder noch etwas Aergeres!«

Der Jüngling hatte auf diese Erzählung mit einer unwillkürlichen Zerstreutheit gehorcht. Als nun der Greis zu sprechen aufgehört, fragte er:

– «Seid ihr zu Ende, Vater?»

– »Ja, Lukas; und du weißt nun, was mich so trübsinnig stimmte?»

– » Weiß denn der Bauer Staers, welches Unglück ihm droht?»

– »Gewiß; es ist ein Urtheilsspruch gegen ihn erlassen worden. Dennoch hat man ihm bis gestern noch Zeit gelassen, um zu bezahlen. Aber was hat er gestern und vorgestern gethan? von einer Kneipe zur andern ist er geschlendert, was nicht gerade das passendste Mittel ist, um sich Geld zu verschaffen . . . «

Beide schwiegen eine Weile und schritten nachdenklich«fort.

In einiger Entfernung vor ihnen stand auf einer kleinen Anhöhe neben der Straße ein steinernes Kreuz, wie man deren zur Erinnerung an ein geschehenes Unglück zu errichten pflegt.

– »Auf diesem Kreuze steht zu lesen,« sagte der Vater, »daß ein gewisser Petrus Darinckx an dieser Stelle ums Leben gekommen. Der ruchlose Mörder war der Branntwein. Das Unglück geschah, als diese Straße noch nicht ausgehauen war und dort unten noch große Steinblöcke lagen. Da nun – Darinckx in dem Wirthshause hinter dem Hügel dort seine Vernunft zurückgelassen hatte, ist er in der dunkeln Nacht von diesem Abhang mit der Stirne auf die Steine gestürzt. Gott ist barmherzig; aber doch beklage ich seine arme Seele . . . «

Mit gesenktem Haupte wandelte der Jüngling an seines, Vaters Seite dahin, ohne sonderlich auf seine Rede zu merken; dem Alten entging der bittere Verdruß, der seinen Sohn erfüllte, nicht und er betrachtete diesen mit tief empfundenem Mitleiden.



Auf einmal rief der junge Bauer, den Kopf aufrichtend und mit kräftigem Tone:

– »Aber Clara, die unschuldige Clara, was wird aus ihr werden?«

– »Ich habe wohl auch an sie gedacht, mein Sohn; aber ich sehe nichts als Elend und Drangsal für das arme Mädchen ...«

– »Elend und Drangsal!« erwiderte schmerzlich Lukas.»Vater, dürfte ich euch doch heraussagen, was mir auf dem Herzen liegt! Aber ich wage es nicht; ihr möchtet böse darüber werden, fürchte ich.«

– »Ich kann mir wohl denken, was dich drückt und es thut mir leid genug um dich, mein armer Lukas, aber Gott hat es einmal so geschickt und du mußt dich geduldig in seinen Rathschluß fügen.«

– »Wie, ihr wisset, was ich meine?« stammelte der Jüngling mit Erröthen, »Niemand auf Erden weiß es ja; Niemand . . . als die Mutter allein und die hat mich nicht darum gescholten, im Gegentheil . . .«

Einige Falten zogen über die Stirne des Greises.

– »Nein, Vater, laßt es euch nicht verdrießen,« bat Lukas.»Es hat sich dies Gefühl nach und nach in meine Seele geschlichen, ohne mein Wissen und Wollen.Zuerst war es nur Mitleiden; ich konnte doch das unglückliche Schaf, so schön und so zart, nicht allein den Garten des Hofes besorgen, den Acker umgraben und düngen und vorn Morgen bis zum,Abend eine Arbeit verrichten sehen, vor der selbst ein Mann erschrecken müßte. So habe ich ihr denn in der Abwesenheit ihres Vaters und wenn es zu Hause wenig zu thun gab, geholfen und ihr das Tagwerk erleichtert.Aus ihrer Dankbarkeit und meinem Mitleiden ist aber mit der Zeit ein anderes Gefühl rege geworden, das, ich bisher mit Ausnahme der Mutter vor Jedermann verborgen hielt. . .Aber der Gedanke, daß man Clara vom Hofe vertreiben und brodlos auf die Straße werfen will, durchbohrt mir das Herz und macht mich kühn genug, um euch etwas zu sagen, Vater, das mir sonst nicht leicht über die Lippen gekommen wäre.«

Mit geschwächter Stimme und zur Erde blickend murmelte er unter schwerem Seufzer:

– »Vater, ich liebe Clara!« .

Nach einer Pause fragte der Alte wie in Gedanken versunken:

– »Hast du es ihr je gesagt, Lukas?«

– »Nein, niemals!« flüsterte der Jüngling.

– »Wie kannst du dann wissen, ob sie für dich dasselbe Gefühl hegt?«

– »Das weiß ich freilich nicht, Vater,« antwortete Lukas mit völliger Niedergeschlagenheit, »aber ihre Augen, ihre Stimme, ein unbeschreiblicher Ausdruck in ihrem ganzen Wesen, etwas Geheimnißvolles, als ob unsere Seelen in eine verschmolzen wären . . . «

»Sei nicht gar so muthlos, Lukas,« sagte der Greis mit sanftem Tone, »ich wußte es längst schon; und hätte ich Arges darin gesehen, so würde ich gleich Anfangs ein Hinderniß in den Weg gelegt haben. Das Unkraut, wenn es wirklich Unkraut ist, muß zeitig ausgesätet werden, sonst wird man seiner nicht mehr Meister.«

– »Dank, Vater, für eure Güte,« rief der Jüngling. »Jetzt aber müßt ihr meine Angst und meinen Schmerz wohl begreifen. Clara Von Haus und Hof gejagt« Clara, eine irrende Bettlerin! Das kann doch nicht sein, Vater; ich würde krank und« schwindsüchtig darüber werden!«

– »Nein, nein, Lukas, so arg ist es noch nicht; aber immerhin verstehe ich deinen Verdruß recht gut. Clara ist ein gutes, fießiges Kind; und wäre es mir möglich, etwas für sie zu thun, würde ich – der Geizhals, der Haarklauber, der Schalenbeißer – es nicht unterlassen, und sollten auch einige Stüber, aus der Mutter Sparhafen dazu genommen werden. Aber, wenn ich ihr Geld gäbe, würde es ihr Vater bald in die Hand kriegen und es ins Wirthshaus schleppen . . . «

– »Ein Almosen!« seufzte der Jüngling mit Verzweiflung.

– »Mein Schweiß, der Schweiß deiner Mutter sollte dazu dienen, um Branntwein zu bezahlen? Niemals!«

– »Es bleibt noch ein anderes Mittel, Vater.«.

– »Ein anderes Mittel? Laß hören.«

Der Jüngling schwieg und senkte den Blick verschämt zur Erde. Es schien dem Alten, als ob seinem Sohne die Beine schlotterten und er an einer heftigen Gemüthsbewegung litte.

– »Ist denn das Mittel so gar schrecklich, mein Sohn,« fragte er, »daß du es nicht auszusprechen wagst?«

– »Wohlan, es muß heraus!« rief der junge Bauer, als hätte er einen verzweifelten Entschluß gefaßt.

– Aber er verfiel aufs neue ins Schweigen und erst nach einer Weile sagte er mit stiller, bewegter Stimme:

– »Ach Vater, seid nicht böse auf mich, ich werde mich eurem Willen unterwerfen, und sollte mich die Achtung, die ich euch schulde, vor der Zeit ins Grab führen . . . Hört aber « immer, was ich euch nun erzählen will. Es hat mir in der Nacht geträumt; nicht gestern, sondern es ist schon ein Monat darüber verstrichen. Ich hatte des Abends zuvor für Clara einige Ruthen Land geackert und die Arbeit hatte mich sehr ermüdet . . . «

– »Nun, es braucht nicht so viele Umschweife. Was war's für ein Traum?«

– »Ein gar schöner. Noch sehe ich euch, Vater, in der Ecke des Kamins mit eurem Pfeifchen im Munde sitzen, lachend und lustig, als wie der reichste Mensch . . . und die Mutter sang gemüthlich unter dem Spinnen. »Wo kann man froher sein?« Es war so schön und herrlich, daß ich wohl so fort, bis in die Ewigkeit hinein träumen wollte; freilich ihr, Vater, müßtet immer dabei sein, und die Mutter auch und . . . und Clara auch.«

– »Ah so, Clara war auch dabei?« lächelte der Alte, – »hatte mir's wohl gedacht.«

Sein Gesicht wurde ernster und er sprach weiter:

– »Aber Junge, merke auf deine Worte. Du wolltest so fort in die Ewigkeit hinein träumen, sagtest du? Gäbest du denn etwa den Himmel für einen Traum?«

– »Ach, verzeiht mir's, Vater; es war nur so eine Redensart und nicht ernstlich gemeint; ich wollte bloß sagen, daß es gar ein schöner Traum war.«

– »Aber, Lukas, wird's bald?« rief der Greis mit Ungeduld; »kriege ich endlich den Traum zu hören? Sonst wollen wir lieber von was Anderem reden.«

– »Nein, nein, Vater, habt Geduld,« bat der Jüngling, »ich werde gleich Muth fassen und mit der Sprache heraustreten. Ihr könnt nur einmal böse werden, und dazu kann ich doch nichts thun . . . So höret denn, was ich im Traume sah: – Wir hatten acht Kühe und zwei Pferde, – Land und Weide im Ueberfluß. Mich dünkte, ich sei stark wie ein Riese; meine Hände waren breit und schwer geworden und ich fühlte in mir einen ganz eigenthümlichen Muth – und eine seltsame Kraft. Wir arbeiteten – ich will sagen, ich arbeitete . . . vom frühesten Tageslicht an bis zur Abenddämmerung und fühlte mich so übergücklich, daß ich wohl die Sonne an den Himmel festgenagelt haben würde, wenn es mir möglich gewesen wäre. Alles gedieh aufs Schönste; Gottes Segen ruhte auf unserem Hause; unser Grund strotzte von herrlich aufblühenden Saaten. Ihr selbst brauchtet nicht mehr zu arbeiten, Vater; – ihr habt ja euer gutes Theil in diesem Leben den Spaten geführt, nicht wahr? – So beträchtlich auch unser Gut war, die Arbeit war noch nicht groß genug für uns, – für mich, will ich sagen. – Ihr, Vater, saßet gemüthlich rauchend in der Stube oder spaziertet auf dem Felde herum, um mir rathend und lehrend beizustehen. – Denn ihr habt durch lange Uebung gar manchen vortheilhaften Griff ausgefunden. Die Mutter, die wurde treulich versorgt und liebevoll von Clara gepflegt . . . Ach, wir waren sämtlich so froh, und Clara nicht minder; und ihr, Vater, und die gute Mutter, ihr liebtet Clara wie euer eigenes Kind, denn sie war es ja, die durch ihre innige Hingabe unser Haus zu einem solchen Himmel von Friede und Liebe umgewandelt hatte! . . . «

Der Jüngling harrte mit gesenktem Blick auf eine Bemerkung seines Vaters. Nach einer Weile fragte dieser:

– »In deinem Traume also wohnte Clara bei uns?– Als Magd?«

Zitternd flüsterte Lukas fast unvernünftig:

– »Nein, Vater, sie war meine Frau!«

Der alte Mann klopfte seinem Sohne leise auf den Kopf und sagte scherzend:

– »Schlaukopf! du hättest ein Advocat werden sollen. Nur so beiläufig lässest du das Schlagwort fallen! – Aber, Junge, die Sache ist ernst; wir wollen gründlich darüber sprechen, aufrichtig und offenherzig wie zwei gute Freunde. Zuerst will ich dir was sagen, das dir wohl thun wird. Es sind über fünf Jahre her, da haben deine gute Mutter und ich ebenfalls davon geträumt, daß Clara deine Ehefrau werden könnte; denn so lange dauert es schon, glaube ich, daß du stets um den steinernen

Hof herumschwärmst, so bald du einen freien Augenblick findest? . . . Glaubst du wohl, daß unser Wirken und Mühen sogar nur darauf zielte, dich einst mit Clara getraut zu sehen? Ihr Vater war, oder schien wenigstens ein wohlhabender Pächter, aber dabei trug er den – Kopf ziemlich hoch. So würde er niemals in die Heirath seiner Tochter mit dem Jungen eines armen Ochsenbauern, der ich damals war, eingewilligt haben.«

– »Jetzt aber—, Vater, wird er diese Einwilligung mit Vergnügen aussprechen.«

– »Das wohl! Aber das macht unsere Rechnung noch nicht. Damals hatte er zu« viel, jetzt hat er zu wenig . . . «

Lukas hob seine Hand bittend zum Vater empor, als wollte er eine trockene Weigerung in seinem Munde ersticken.

– »Das will heißen, jetzt hat er gar nichts mehr,« fügte der Alte hinzu.

– »Vater,« rief der Jüngling, »habt ihr nicht selber gesagt, daß ihr auch nichts besaßet, als ihr meine Mutter trautet Und dennoch waret und seid ihr mit eurem Schicksal zufrieden. Macht mich also nicht unglücklich um ein Bisschen Geldes willen!«

– »Geld?« versetzte der Alte. Darum handelt es sich nicht. Man nennt mich zwar einen Geldhascher, und hält mich für einen Geizhals, aber das Geld hat für mich keinen Werth, als insofern es die Frucht meiner Arbeit ist. Wollte mir Jemand einen Schatz geben, ich würde ihn wohl annehmen, in der Hoffnung, er möchte dir, Lukas, zu etwas nützlich sein können. Was aber mich betrifft, so würde ich wenig um eine Summe Geldes geben, die ich nicht verdient und deren Ursprung ich nicht kenne. Ich würde dabei nicht mehr essen oder trinken können, als zuvor, und wenn ich nicht mehr arbeiten sollte, würde ich vor Müßiggang vergehen . . . «

– »Aber, Vater, ihr seid doch recht wunderlich! Warum wollt ihr denn eure Zustimmung nicht geben?« rief der Junge mit peinlicher Ungeduld. »Meint ihr, ich würde eurem wackeren Beispiel nicht folgen? Seid überzeugt, daß die Schwielen meiner Hände so wenig Zeit finden sollten zu verschwinden, als die eurigen. Habt ihr mich denn je über Arbeit klagen hören?«

– »Nein, Lukas; es läuft ein gesundes Blut in deinen Adern: ich weiß es und freue mich darüber. Aber du unterbrichst mich, und ich habe das nicht gerne, denn es bringt mich aus dem Geleise. – Es ist etwas, mein Sohn, woran du nicht denkst. Wenn Bauer Staers noch im Wohlstand lebte und Clara die Frau würde, da könnte sie wohl bei uns wohnen oder mit dir auf einen kleinen Pachthof ziehen; aber jetzt weiß ihr Vater nicht mehr, wo er Stand fassen soll. So wird er ihr folgen wollen, mit euch wohnen, von der Frucht eurer Arbeit trinken, und euch vielleicht in den Abgrund stürzen.«

i Wie von Schrecken ergriffen, blieb der Jüngling plötzlich stehen und stieß einen Schrei peinlicher Ueberraschung aus seiner beklommenen Brust.

– Der Vater fuhr fort:

– »Es ist eine Pflicht – ich glaube, es steht sogar im Gesetze geschrieben – daß die Kinder ihre Eltern unterhalten müssen, sobald diese nicht mehr im Stande sind, selbst ihr Brod zu verdienen. Ein Trunkenbold sein ist nun noch viel schlimmer, als verkrüppelt oder lahm; denn der Trunkenbold, anstatt zu verdienen, verzehrt und verpraßt sogar das Geld, das noch nicht einmal verdient ist. Stelle dir vor, Lukas, du arbeitetest wie ein Sklav, während er sein liederliches Wesen fortreibt, in eurem Hause mit rohen Worten, mit Gotteslästerungen um sich wirft, ja vielleicht deine Frau gar mißhandelt, wenn sie ihm zur Befriedigung seines unseligen Gelüstens das nöthige Geld nicht reichen will . . . Und dann, es wird euch Gott auch Kinder schenken und die würden von der Wiege an ein so trauriges Vorbild vor Augen haben, fluchen und lästern hören, Großvater sagen müssen zu einem Wüstling, der von Kirche und Klausen nichts wissen will und mit vollem Bewußtsein seine Seele dem Teufel überliefert! Nein, mein Sohn, das darf nicht sein; du wirst es selbst einsehen und dich demüthig beugen unter das Kreuz, das dir Gott zu tragen auflegt. Nicht wahr, Lukas, du wirst gut und vernünftig sein und dein Leben, dein Glück nicht bloßstellen, um einer Neigung zu folgen, die nach einigem Schmerze von selber vergehen wird.«

Der Jüngling antwortete nicht. Aber wie von der Angst seines Herzens gejagt oder von stillem Aerger getrieben, beschleunigte er seine Schritte. Schweigsam rang er die Arme längs seines Körpers oder schüttelte die Glieder unter heftigen Zuckungen.

Der Vater blickte mit innigem Mitleid auf seinen Sohn. Nach einer Weile sagte er traurig:

– »Lukas, glaube nicht, daß es mir nicht schwer ankommt, dir dieses Leid anzuthun, aber ich darf meine väterlichen Pflichten nicht versäumen. Sei gewiß, ich gäbe die Hälfte unserer Güter, um deinen Wunsch zu befriedigen; denn dein Wunsch ist ja auch der meinige und der deiner Mutter, aber es kann einmal nicht sein.«

Diese letzte Aeußerung traf den Jüngling wie ein unabwendbares Urtheil; ein dumpfer Ausruf entfuhr seinem Munde, indem er mit der Hand in die Brust fuhr und die Finger verzweiflungsvoll bewegte, als wäre er beschäftigt, sich die Brust aufzukratzen. Doch verhielt er sich schweigend.

Auch der Alte wandelte sprachlos fort. Nach einer Weile – lenkte er das Gesicht von seinem Sohne ab, brachte die Hand an die Stirne und versank in tiefes Nachdenken, wie er seinem armen Lukas Muth und Trost einflößen könne.

Inzwischen waren sie in die Nähe ihrer Wohnung angelangt; – am Ende einer Baumallee, die in dem hohen Tannenwald angelegt war, konnten sie schon die ersten Häuser des Dorfes erblicken.

Plötzlich richtete der Alte den Kopf in die Höhe und sagte mit fröhlichem Ausrufe:

– »Nun, Lukas, hab' ich's gefunden!«

Der Jüngling blieb stehen und lauschte in ängstlicher Spannung seinem Vater das bedeutungsvolle Wort ab.

– »Nein, nicht so hastig, Lukas,« sagte dieser, seine eigene Freude bezwingend. »Es ist ein Gedanke, über den ich doch noch eine Nacht schlafen sollte.«

– »Um Gottes Willen, Vater, spricht, spricht, was, habt ihr ausgefunden?« bat der tiefbewegte Jüngling.

Der Alte nahm seinen Sohn bei der Hand und sprach mit zurückgehaltener Freude:

– »Lukas, wie wär's, wenn ich dem Jan Staers den Vorschlag machte, seinen Pacht zu übernehmen, so daß er mit mir und deiner—Mutter auf dem steinernen Hofe wohnen bliebe. So alt ich auch bin, will ich den Leuten zeigen, daß das Grundstück mit einigem Schweiß reichlich den Pachtzins eintragen kann. Mir wird das wüste Treiben Jan's nicht zum Schaden gereichen; das lange Arbeiten hat meinen Leib mit einer harten Rinde umhüllt. Auf diese Weise könntest du mit Clara auf unserem Hofe hausen und wir würden uns gegenseitig noch tägliche Handreichung leisten können. Du hättest dann auch Frieden im Hause und deine Frau und Kinder, wenn deren kommen, würden durch des unglücklichen Trunkenboldes Gegenwart nicht belästigt werden . . . Wenn die Nacht mir keinen anderen Rath bringt, werde ich morgen mit Jan Staers darüber sprechen.«

Lukas ließ seinen Korb zur Erde gleiten, legte den Arm um seines Vaters Hals und fing, von seinen Empfindungen überwältigt, an seines Vaters Brust zu weinen an.

– »Gott im Himmel lohn' es euch, Vater,« flüsterte er schluchzend; »nie werde ich diese Güte vergessen, euch Zeitlebens ehren und lieben. Es schwindelt mir im Kopfe, so übergücklich fühle ich mich. Also wirklich, Clara, das sanfte, stille Mädchen, soll . . . «

– »Sieh, dort geht sie ja, deine Clara!« sagte der Vater.

In der That, seitwärts zwischen den Tannenbäumen, einige Schritte vor ihnen, nahte ein Mädchen, die mit niedergeschlagenen Augen zerstreut und langsam daher schritt.

Der Jüngling hatte sich schnell vom Halse seines Vaters losgemacht und wollte eben jubelnd dem theuren Wesen entgegenlaufen, als der Greis ihn zurückhielt mit der strengen Mahnung:

– »Lukas, laß kein Wort davon bei Clara verlauten, hörst du? Ich muß vorerst noch die Nacht zu Rathe ziehen und im Klaren darüber sein, wie sich der Vater dazu versteht.«

Lukas versprach durch Kopfnicken, ihr die frohe Nachricht verschweigen zu wollen, und lief in vollem Sprunge auf seine Geliebte zu. Der gute Junge kannte sich nicht mehr vor Entzücken; er

warf seine Mütze in die Luft, tanzte und jodelte wie ein Kind – aber warum er so guten Muthes war, das ließ er behutsamer Weise nicht merken.

Er nahm das Mädchen bei der Hand und zog es nach der Stelle, wo sein Vater ihn ernsten Blickes überwachte.

– »Ach, Clara«, rief der überselige Junge, »dürfte ich dir nur sagen, was mich so fröhlich macht. Der Vater aber will's nicht haben; morgen, morgen! sagt er, sei's Zeit genug. Einstweilen kannst du immerhin lachen, Clara, singen und guter Dinge sein . . . Ich selber ersticke fast vor Ungeduld, dir die Nachricht mitzutheilen; aber ich möchte wohl fünf Franken wetten – freilich hab' ich sie nicht – daß du sie von selbst errathest; ach sie ist gar so herrlich; dürfte ich nur damit losplatzen . . . «

Der Alte war einige Schritte vorwärts gegangen und fühlte mit den noch starken Fingern seinem Sohne den Puls:

– »Lukas, Lukas« murrte er, »das ist nicht recht von dir!«

Von dem etwas unsanften Händedruck und dem Ernste der Anrede, wie aus einem Traume herausgerissen, senkte Lukas beschämt den Kopf; doch hob er ihn sogleich wieder mit freundlichem Lächeln:

– »Es war Zeit, Vater,« sprach er leise; »ich kann nichts dazu, aber es wollte mir schon über die Lippen.«

Das Mädchen schaute Beide verwundert an und schien neugierig zu forschen, was sie wohl für ein Geheimniß vor ihr zu verbergen haben möchten.

Sie war schön von Gesicht und schlank von Gestalt; aber es lag etwas überaus Ernstes und Wehmüthiges in dem schmachtenden Blick ihrer schwarzen Augen. Wenn auch ihre gebräunten Wangen nicht sonderliche Fülle verriethen, so hatte die Arbeit dennoch ihre Glieder fest und stark gemacht. Sie trug den Kopf aufrecht und um ihren feingeschnittenen Mund spielte ein Zug, den man leicht mit Hochmuth hätte deuten können, wäre nicht Jedermann im Dorfe bekannt gewesen, daß es kaum ein bescheideneres und sanfteres Mädchen geben könne, als Clara. Jene zwei kleinen Falten rührten vielmehr von ihrem nachdenklichen Wesen, von dem Bewußtsein ihres traurigen und jeder freundlicheren Aussicht entbehrenden Schicksals.

Wenn auch ihre Kleider durch die Jahre ihre ursprüngliche Farbe verloren hatten und hie und da eine allzusichtbare Naht von der Mühe Zeugniß ablegte, womit man ihre Erhaltung pflegte, so waren sie doch rein und so gefällig geordnet, daß das Mädchen fast noch reicher gekleidet schien, als die übrigen Bauerntöchter des Dorfes.

Nachdem sie den Alten freundlich begrüßt hatte, nahm dieser den Korb auf die Achseln, stellte sich zwischen die zwei jungen Leute und so setzten sie ihren Weg nach dem Dorfe fort.

Lukas fing an vom schönen Wetter zu sprechen, von der bevorstehenden Wallfahrt, von der Kirmeß auf dem Kreuzberg und von allerlei lustigen Dingen; streute wohl auch einige zweideutige Worte mitunter, die seinen Vater zuweilen veranlaßten, ihn unvermerkt mit dem Fuße an das gegebene Verbot zu erinnern.

Clara indeß schien von dem munteren Geplauder unberührt; sie schritt mit trauriger Miene und sprachlos ihren Weg fort.

Sie waren etwa noch drei Schußweiten von den ersten Häusern des Dorfes entfernt, als Lukas eine Frage an Clara richtete und sie dadurch nöthigte, ihm ihr Gesicht zuzuwenden.

»Clara, du weinst?« rief er, indem er plötzlich von seines Vaters Seite weichend, vor sie hin sprang.

– »Fasse dich, Liebe, es wird bald besser werden . . . du sollst noch glückliche Tage genießen . . . der morgende Tag . . . «

– Ein Blick seines Vaters schnitt ihm die Rede ab.

– »Aber sage mir doch, Clara, warum weinst du so bitterlich?« fragte er mit schmerzlicher Rührung, indem ihm selber eine Thräne im Auge perlte, die er heimlich mit dem Finger abwischte.

– »Ach, guter Freund,« seufzte Clara, »ich habe gar so viel Verdruß; ja, es bricht mir das Herz im Leibe zusammen. Seit diesem Morgen irre ich in den Wäldern herum und beweine mein bitteres Loos. Nach Hause mochte ich nicht kehren, es wäre mir dort gar zu verödet und sterbenseinsam vorgekommen.«

– »Himmel, hat sich denn ein Unglück zugetragen?« schrie Lukas. »Hat dein Vater . . . «

– »Mein Vater ist nach der Stadt,« antwortete die Jungfrau.

– »Du machst mir Angst, Clara; sprich doch, weshalb diese Thränen?«

– Mit erhöhter Traurigkeit erzählte nun das Mädchen:

– »Ihr kennt doch, Vater Torfs, unsere Kuh – es war die letzte, die uns noch übrig blieb – Lukas nannte sie nur »das weiße Mütterchen« ich hatte sie selber aufgezogen und versorgt; sie war meine einzige Gesellschaft, das einzige Geschöpf auf Erden, dem ich von den Dingen erzählen konnte, die mich mit Schmerz erfüllen. Denn sie hatte Verstand, wie ein Mensch, und sah mir an den Augen ab, was ich ihr sagen wollte. Wenn ich so klagend und mit dem Kopf an ihren Hals gelehnt, Thränen vergoß, da leckte mir das theure Thier sanft die Hände, um mich zu trösten. Mit vollem Recht nanntest du sie die weiße Mutter, Lukas; hat sie uns doch lange Zeit redlich genährt und wenn Alles mangelte, mir meine Nahrung gereicht. Ja ohne sie und ohne . . . ohne dich, Lukas, würde ich längst schon unter dem Grase ruhen. Nie hätte ich mir eingebildet, daß ein Mensch für ein Thier solche Liebe gewinnen könne, aber hätte ich eine Schwester und sie würde mir von der Seite gerissen, ich glaube kaum, daß mich ihr Verlust so tief schmerzen würde. Ich werde gewiß noch krank davon. Das arme, gute Thier!«

– »Nun, ist die Kuh gestorben?« fragte Vater Torfs.

– »Oh, viel schlimmer als das,« seufzte Clara, »diesen Morgen hat sie der Vater an unsern Nachbar, den Metzger Thomas, verkauft . . . «

Unter reichlichem Thränenguß fügte sie hinzu:

– »Und ich habe selber ihr weißes Fell, mit Blut befleckt, an seiner Thüre hängen sehen . . . ja sterben möchte ich vor bitterem Leid.«

– Dem alten Vater fingen gleichfalls die Augen an feucht zu werden und Lukas schluchzte laut . . . Alle drei weinten über den Tod einer Kuh! – Wunderbares Gefühl der Dankbarkeit, die sich der erhaltenen Wohlthaten lebendig erinnert, selbst wenn diese Wohlthaten von einem vernunftlosen Thiere herrührten!

Bald jedoch schlug des Vaters Traurigkeit in Entrüstung um; er stampfte zornig mit den Füßen und murmelte einige bissige Worte hinzu, aus welchen sich deutlich genug seine Erbitterung gegen Clara's Vater zu erkennen gab.

– »Und wie kam denn euer Vater dazu, die Kuh zu verkaufen?« rief er. »Ohne Zweifel abermals um . . . «

– »Um seinen rückständigen Pachtzins zu bezahlen!« antwortete das Mädchen.«

– »Er ist also in die Stadt, um seinen Zins zu bezahlen!« rief Lukas mit freudiger Ueberraschung.

– »Beschuldigt meinen armen Vater nicht,« bat Clara; – »ihr könnt es freilich nicht wissen, aber er ist recht unglücklich. Habt lieber Mitleiden mit ihm und betet zu Gott, daß er sich seiner erbarme!«

Aufs Neue benetzten sich die Augen des alten Mannes; die letzten Worte der Jungfrau, die mit so inniger Herzlichkeit gesprochen waren, hatten ihn tief gerührt. Er schaute sie gedankenvoll und mit warmer Theilnahme an, als wäre er im Begriffe, ihr eine wichtige Mittheilung zu machen.

Der Jüngling ergründete leicht, was in seines Vaters Gemüth vorging und mit ausgestreckten Händen schien er von ihm eine günstige Beschlußnahme zu erbitten.

Der Greis faßte bewegt das Mädchen bei der Hand und indem er eilig an ihrer Seite nach dem Dorfe zuwanderte, sprach er zu ihr:

– »Clara, ihr seid mir werth und theuer; denn ich habe euch als ein braves Kind erkannt. Seid getrost bei eurem Kummer, Gott im Himmel sucht auch die tugendhaften Menschen heim, aber doch belohnt er am Ende das Beharren auf dem Wege des Guten und die Geduld im Leiden. Kommt nun

mit uns, wir wollen zusammen eine Schale Kaffee trinken und mit der guten Mutter von heiteren Dingen plaudern. Habt guten Muth; was euch auch zustoßen mag, ihr sollt stets in uns treue Freunde finden.«

– »So sagt es ihr doch, Vater!« bat der Jüngling; »sagt es ihr! Und mit einmal wird der Verdruß der Freude Platz machen.«

– »Ich werde der Clara erst zu Hause erzählen, was sie wissen darf,« antwortete streng der Vater. »Wenn du nicht gehorchen willst und heute nicht schweigen kannst, so werde ich zur Strafe von meinem Vorhaben ganz abstehen.«

Sie lenkten in diesem Augenblick um eine Ecke und standen endlich vor der bescheidenen Wohnung des alten Torfs.

Clara deutete mit dem Finger nach dem Haus des Metzgers, vor dessen Thüre man wirklich die blutige Haut eines frisch geschlachteten Thieres hängen sehen konnte.

– »Armes Mütterchen!« schluchzte sie. »Seht dort ihre weißgefleckte Haut mit Blut bespritzt!« Aber Lukas griff sie beim Arm und schob sie hinter seinem Vater ins Haus hinein.

II

Des andern Tages saß Clara in einem Zimmer des Erdgeschosses des steinernen Hofes, beschäftigt, an einem Kleide ihres Vaters einige Risse auszubessern.

Eine vollkommene Stille herrschte um sie herum, nicht der leiseste Ton war weder draußen noch drinnen vernehmlich. Selbst der Pendel der Schlaguhr ruhte, und schon lange mußte das Räderwerk ins Stocken gerathen sein, denn die beiden Zeiger waren durch ihre eigene Schwere auf die Ziffer Sechs herabgefallen.

– Das Zimmer war nur dürftig mit Hausrath versehen und das, was noch übrig geblieben, bewies zur Genüge, daß Nachlässigkeit und Armuth die Einwohner verhindert habe, das Zerschlitzte oder zerbrochene wieder in Stand zu setzen oder neu anzuschaffen. So standen in der fernen Ecke zwei Stühle, an denen die Binsen sich losgemacht hatten und wie Stacheln eines Igels in die Höhe ragten; daneben zwei andere, denen eine oder zwei Sprossen abgebrochen waren. Ja selbst das Tischblatt und die Ecken des großen Kleiderkastens trugen Spuren gewaltsamer Beschädigung; denn es fehlten Stücke daran, die nur mit Anstrengung von Kräften konnten abgerissen worden sein.

Auf dein Gesimse, auf dem sonst unsere Bauern ihre schönsten Teller und Geräthschaften zur Schau stellen, standen noch zwei oder drei zinnerne Schüsseln, deren verdrehte Ränder ebenfalls von Gewaltthätigkeit zeugten; das übrige Tischgeräthe war ganz zu Scherben zerschlagen; Teller mit lückenhaften Rändern, Schalen, denen der Fuß oder die Handhabe fehlte, Löffel mit verkürztem Stiele, Gabeln mit ausgebrochenen Spitzen . . .

Dessen ungeachtet hatte Alles in diesem Zimmer ein reines und ordentliches Aussehen. Die zinnernen Schüsseln blinkten wie Silber und kein Stäubchen trübte den, Glanz der blankgeputzten Teller; das Holz der Stühle war rein gefegt und auf dem mit rothen Backsteinen ausgelegten Boden – der wohl an einigen Stellen schadhafte war – hatte man halbweißen Sand in artigen Ringellinien gestreut.

Alles bekundete hier das Walten eines Wesens, das sich angelegen sein ließ, so viel als möglich die Spuren der einbrechenden Armuth zu verwischen.

Clara arbeitete ruhig fort, obgleich die vielfachen Gemüthsbewegungen, von denen sie hin und hergezogen war, auf ihrem Gesichte sich abspiegelten. Ein Lächeln fröhlicher Unruhe spielte um« ihren Mund, ihre schwarzen Augen leuchteten mit sanftem Feuer, ihre Brust wogte in schnelleren Wallungen; ja es bewegten sich ihre Lippen, als spräche sie Worte der Ermunterung zu sich selber. – Von Zeit zu Zeit schaute sie nach einer kleinen Thür und horchte, ob sich noch nichts in dieser Richtung hören ließe.

Nachdem sie so lange ununterbrochen fortgenäht hatte, hob sie den Kopf und murmelte gedankenvoll vor sich hin:

– »Was wird der Vater für eine Freude haben! Denn ich weiß ja nun, was ihn seit langer Zeit so unglücklich und trübsinnig macht. Aus seinem Hofe sollte er vertrieben werden! Diese Schmach nagte ihm an der Seele und diesen herben Verdruß zu ersticken, geschah es, daß er . . . so verzweiflungsvoll herum schwärmte, vom Morgen bis tief in die Nacht. Jetzt aber, wird Pächter Torfs uns beistehen, uns retten der gute Mann verspricht, meinem Vater aus seiner Armuth heraushelfen und ihm ein stilles, ruhiges Leben verschaffen zu wollen. Gott gebe, daß dem also geschehe! vielleicht wird er noch so von der traurigen Plage, die auf ihm lastet, geheilt werden können . . . Aber was mochte doch Lukas mit seinen sonderbaren Geberden und Anspielungen gestern im Sinne haben; ich werde nicht klug daraus. Jedenfalls muß es gar heiterer Natur sein; denn er kehrte und drehte sich unruhig auf seinem Stuhl, und sprang auf, als wollte er mir etwas sagen, setzte sich wieder und schaute mir dann tief in die Augen . . . Ich vergehe vor Neugierde, was das Alles zu bedeuten habe.«

Heiteren Blickes neigte das Mädchen den Kopf und dachte dem Sinne des von Lukas zurückgehaltenen Geheimnisses weiter nach. Bald wurde sie wieder ernst, und die anfänglichen Gedanken wieder aufnehmend, sagte sie:

– »Wenn aber nur der Vater vernünftig ist! Er hat gestern einen Theil seines rückständigen Pachtzinses bezahlt; dies wird ihm das Herz erleichtert haben und er wird wohl heute mit fröhlicher Laune aufstehen. So wird er doch freundschaftlich mit Vater Torfs sich besprechen und so wird es sich fügen, daß mein armes weißes Mütterchen noch in seinem Tode zu unserer Wohlfahrt behilflich geworden ist. Aber der Vater bleibt doch gar zu lang im Bette. Schon acht Uhr! Freilich, es war wieder recht spät, als er nach Hause kam. Vielleicht ist er krank? Ach, wenn er gerade heute Kopfweh haben sollte und verstört wäre. Dürfte ich doch in seine Kammer—treten; – aber nein, er würde böse werden. – Und Pächter Torfs kann jeden Augenblick kommen . . . Ich weiß nicht, aber es überkommt mich eine Angst. Der Vater kann den alten Torfs nicht wohl leiden; wenn er ihn also mir Scheltworten empfinde oder gar mißhandelte?«

– » Sie richtete die Augen gen Himmel und bewegte die Lippen zu einem stillen aber inbrünstigen Gebet.

In demselben Augenblick zeigte sich der Kopf eines Mannes an einem der Fenster, die nach der Straße zu gingen.

Es war Lukas, der mit gestrecktem Halse und fröhlichem Gesichte von außen ins Zimmer herein guckte.

Sobald er aber das Mädchen ansichtig geworden, das mit gefalteten Händen zum Himmel blickte, verschwand plötzlich der lachende Ausdruck seines Gesichtes und er blieb betroffen und mit stiller Bewunderung, die betende Jungfrau betrachtend, stehen.

– Wie zauberisch mußte ihre Gestalt jetzt auf ihn wirken, da sie, in bewußtloser Erhebung zu Gott, den feuchten Blick gen Himmel richtete; da der Glanz einer brünstigen Andacht und das milde Lächeln inniger Hingabe ihr feines, sanftes Gesicht umstrahlte!

– Lange noch wäre der Jüngling, in dieser Betrachtung versunken, am Fenster stehen geblieben; aber das Gebet des Mädchens war zu Ende und sie hatte den Kopf wieder geneigt, um ihren Gedanken aufs Neue nachzuhängen.

Lukas verschwand vom Fenster und einen Augenblick darauf wurde Clara von einem leichten Klopfen an der Hinterthüre überrascht. Sie wandte sich um und bemerkte ihren Freund Lukas, der sie durch Zeichen bat, doch ja kein Geräusch zu machen.

Sie ging auf ihn zu und er fragte sie mit leiser Stimme:

– »Clara, ist dein Vater schon auf?«

– »Nein, er schläft noch?« antwortete sie.

– »Du hast ihn wirklich noch nicht gehört?«

– »Nein.«

– »Mein Vater hat mich hergeschickt, um zu sehen, ob er ihn sprechen könne.«

Er faßte das Mädchen bei der Hand und indem er sie freundlich nach der Ecke bei der Thüre zog, lispelte er zu ihr:

– »Clara, du glaubst wohl errathen zu haben, was mein Vater dem deinigen vortragen will? Aber, nichts weißt du und das Schönste, das Allerschönste hast du doch noch nicht herausgewittert!«

– »Ach guter Lukas«, bat das Mädchen mit leuchtendem Auge, »so sag' es mir doch. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, und stets nur an dein Geheimniß gedacht, und dennoch bin ich damit noch nicht ins Reine gekommen.«

– »Und wenn du es gar gewußt hättest, Clara, würdest du noch viel weniger geschlafen haben. Auch ich habe eine schlaflose Nacht zugebracht – gerade weil ich es wußte. Es ist aber auch etwas, etwas so . . . , ach ich kann's nicht sagen, etwas so Herrliches, daß man vor Wonne zehn Fuß in die Höhe springen möchte. Auch habe ich diesen Vormittag mehr Sprünge gemacht als an einem ganzen Kirmeßtag.«

– Clara sah ihn sehnsüchtig an und schien ihm die Worte aus dem Munde reißen zu wollen. Da veränderte Her plötzlich, Ton und Sprache:

»Mädchen, Mädchen, du möchtest es wohl gerne wissen, nicht wahr? ich glaub's dir wohl und könntest du's nur zur Hälfte errathen, mit Gewalt würdest du mich zum Reden zwingen: aber es darf nicht sein. Der Vater hat es verboten . . . «

»Du willst mir's also nicht sagen?« fragte die Jungfrau mit einem Anfluge drohender Ungeduld.

– »Werde nicht böse, Clara; ich darf nicht. Denn sonst . . . Glaube mir, es läßt mir selber keine Ruhe, und mich zu erleichtern habe ich gestern Abend und diesen Morgen, sobald ich allein war, mehr als zwanzigmal es dir, als ob du gegenwärtig wärest, mit lauter Stimme verkündigt – aber dir, in leibhaftiger Gestalt, wie du jetzt vor mir stehst, dürfte ich es nicht herausagen. Ach wüßtest du's nur einmal, wie würdest du lachen und fröhlich sein!«

– »Geh nur deines Weges!« murmelte Clara, indem sie sich von ihm wegwandte; »bist, scheint's, doch nur gekommen, mich zu plagen. Uebrigens, mein Vater kann jeden Augenblick aufstehen und er würde böse werden, wenn er dich hier überraschte.«

– »Warum? es hat mich ja mein Vater hergeschickt . . . und übrigens, sobald ich was höre, bin ich wie der Pfeil aus dem Zimmer.«

– »Thut nichts; ich bin verstimmt; wärest lieber weggeblieben!«

– »Komm her, Clara,« sprach der Jüngling, »ich will dir nun am Ende doch etwas davon sagen . . . ich kann's nicht mehr länger verschließen, sonst ersticke ich daran. Aber wirst du wohl schweigen? deinen Vater nichts davon merken lassen?«

– »Sei unbesorgt; Mädchen verstehen sich besser auf's Schweigen als Buben,« antwortete Clara, indem sie wieder näher herzutrat.

– »So? das sagst du wohl, damit ich selber schweigen möge? . . . Nun, schon wieder so ein griesgrämisch Gesicht? da kann ich unmöglich etwas Lustiges vorbringen.«

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.